

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Einige Worte über die deutschen Auswanderungen

rechts ab. Ringsum stehen sie wieder die schwarzen, schweigsamen, nassen Tannen und regnend legte die düstere Nacht sich über das Land.

Jene Menschenhütten bilden das einzige Verbindungsglied zwischen der Ruhe des Sees und der Einsamkeit des Waldes. Dennoch wohnt in ihnen auch Haß und Liebe und alle Leidenschaft, wie in der reichsten Straße der größten Residenz.

### Einige Worte

## über die deutschen Auswanderungen.

Von Karl Andree.

Wenn man die ungeheure Vergeudung an Menschen und Kapital bedenkt, welche Deutschland alljährlich treibt, ohne daß für uns irgend ein Nutzen dadurch erzielt würde, wenn man sieht, wie ununterbrochen tausende und aber tausende unserer Brüder die Heimath verlassen, um ihr für immer den Rücken zu kehren, und uns auf ewig fremd zu werden; wenn man erwägt, wie bisher von Seiten unserer Staaten so rein gar nichts geschah, um diesen scheidenden Landsleuten den schwierigen Pfad, den sie oft nothgedrungen betreten, auch nur einigermaßen zu ebenen, — dann kann der ehrliche Vaterlandsfreund sich eines Gefühls der Wehmuth und der Bitterkeit nicht erwehren. Kein anderes Land handelt an seinen Kindern so stiefmütterlich, wie das unserige. Der Engländer, der Ire, der Schotte findet doch in der neuen Welt Behörden, die sich seiner annehmen, die ihn gegen Unbillen sicher stellen, die ihm, sobald die Noth es erfordert, wenn auch nicht mit That, doch wenigstens mit Rath an die Hand gehen, und der Auswanderer, sei er auch noch so arm und elend, fühlt sich doch überall als Glied einer Nation, mit welcher er im Zusammenhange bleibt. Eben so findet der Franzose in seinen Kolonien seines Volkes Stamm- und

Sprachgenossen, er wird vom Mutterlande auch in der Ferne als ein nützlicher Staatsbürger betrachtet und als solcher behandelt. Der Portugiese selbst und der Spanier hat ein bestimmtes Ziel für seine Auswanderung in Süd-Amerika und auf den Philippinen, auf Timor, in Goa oder in Brasilien, wo er seine Muttersprache herrschend findet; der Schwede und der Däne selbst besitzt seine kleinen Eilande in Westindien; die Holländer, entlaufene Vasallen des deutschen Reichskörpers, gebieten über reiche Inseln im indischen Ocean und haben Ruzpunkte für ihren Handel in Westindien. Aber Deutschland, das von drei Meeren bespült wird, dessen Handelsmarine nach der englischen und nordamerikanischen an Zahl der Schiffe und an Bedeutung überhaupt, die dritte auf Erden ist, unser Deutschland, das im Herzen Europa's liegt, von beinahe vierzig Millionen thätiger, verständiger, ersindfamer, ausdauernder Menschen bewohnt wird, das unter seinen Staaten zwei Großmächte zählt, und mehr als eine Million streitbarer, waffengeübter Männer in's Feld zu stellen vermag, — es nennt keine Geviertmeile Erde jenseits der Meere sein; es besitzt nirgends eine ihm gehörende Provinz, wohin es den Uberschuß seiner Bevölkerung schicke, und von wo aus dieselbe mit dem Mutterlande in Verbindung bliebe und auf das Mutterland in mannigfaltiger Weise zurückwirken könnte, während sie zugleich Anstöße und Einflüsse von der alten Heimath aus empfinde.

Unsere Staaten haben sich nie um die Regulirung der Auswanderung weder im Großen, noch im Einzelnen bekümmert, denn der Ausgewanderte zahlt ja keine Steuern mehr, und somit hat der Beamte kein Interesse weiter an ihm. Einzelne Regierungen, die es noch am besten meinten, und doch etwas thun wollten, gaben ihren Consuln, wenn sie deren hatten, die Weisung, sich der Auswanderer anzunehmen, und das war Alles. Wenn in der neuesten Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit endlich mehr und mehr auf diesen hochwichtigen Gegenstand hingelenkt worden ist und sich mit demselben angelegentlich beschäftigt, so gebührt das

Verdienst ohne allen Zweifel besonders der Presse, welche sich der verlassenen Auswanderer annahm, und die Unterlassungsfünden der Behörden, so viel in ihren Kräften stand, weniger nachtheilig zu machen suchte, durch wohlgemeinten Rath, durch gute Lehren und strenge Warnungen.

Wir besitzen keine Kolonien. Während andere Völker ihre Macht und ihren Einfluß, ihren Handel und ihren Nationalreichtum vergrößerten, das Meer mit ihren Schiffen bedeckten, fremde Erdtheile sich dienstbar machten, kamen wir allein zu kurz; denn wir wütheten in unseren eigenen Eingeweiden, führten mörderische Bürgerkriege, matteten uns ab in elenden theologischen Kloppschereien und Stritten um Glaubenslehren, über deren Richtigkeit und Wahrheit doch allein dem Herrn im Himmel das letzte Urtheil zusteht. Wir schnitten uns die Kehlen ab, der jenseitigen Seligkeit halber, und brachten unser Reich hienieden, das wir zum Fectboden für ganz Europa machen ließen, an den Rand des Abgrundes. Unsere Fürsten und Parteien hingen sich an das Ausland, welches uns ausbeutete und verachtete, und dabei gingen die alten Volksfreiheiten zu Grunde, die Willkürherrschaft, welche das so oft und fast immer ungerechter Weise geschmähetes Mittelalter in deutschen Landen nie gekannt, kam in Gang und Schwang, unsere alte Kraft stiehe dahin, und nur ein furchtbares Völker- und Staatenbeben, dem die Geschichte nur wenig gleiche an die Seite zu stellen hat, vermochte uns wieder emporzurütteln, unsere altgermanische, angestammte Kraft wieder zu beleben, die deutsche Leiche wieder zu einem frischen, gesunden Leben zu erwecken, nachdem der Körper zwei Jahrhunderte hindurch alle Stufen der Marter und Qual und Entwürdigungen ausgestanden hatte.

Die deutsche Nation ist gottlob wieder im Aufsteigen begriffen, weil sie der schnöden, vaterlandsverrätherischen Uneinigkeit und Zerspitterung abgesagt hat und sich wieder als ein Ganzes fühlt. Nur durch Einheit und Gemeinsamkeit, durch Brudersinn im Volke, das sich durch

künstliche Trennungen nicht von einander absondern lassen darf und vor allen Dingen und stets und überall den allgemeinen deutschen Gesichtspunkt festhalten muß, kann etwas Großes erreicht werden. Ließen wir wieder je den Provinzial- und Absonderungsgeist vorwalten, so sanken wir so tief herab, wie die unglücklichen Italiener.

Nun aber, da wir uns wieder als ein Ganzes fühlen, ist es auch Zeit, daß wir endlich als ein solches handeln. Daher sollen wir nicht müde werden, darauf zu dringen, daß wenigstens Consuln des Zollvereins in allen Handelsplätzen ernannt werden, besonders in den überseeischen Ländern, wenn der Bund nicht etwa deutsche Consuln anstellen wollte, was noch besser wäre, und sich zu der längstverhnten deutschen Flagge passte, die nun endlich erscheinen und lustig auf dem Meere flattern soll. Auf sie wird der deutsche Auswanderer mit Freude blicken, sie wird ihn überall würdig an sein Vaterland erinnern.

Bis jetzt aber dient unser Menschenüberschuß immer nur noch dazu, andere Völker zu bereichern. Vor sechs Jahrhunderten, zur Zeit der Hanse, stand es in dieser Hinsicht anders und besser. Die Hanse wußte deutsche Kolonien zu begründen, sie und die deutschen Ritter erwarben Kurland, Esthland und Livland, Gebiete, die nun vom deutschen Körper abgetrennt, in denen aber deutscher Sinn und deutsches Wesen lebendig sind bis auf den heutigen Tag. Riga ist von Bremern erbaut worden, ist eine Tochter der alten Hansestadt an der Weser, und das eigentliche Preußen, in welchem ein so tüchtiger, gesunder Volksinn lebt, ist auch eine deutsche Kolonie.

Auf dem Wege, den die Hanseaten betreten, hätten wir fortwandeln sollen. Aber die heillosen Zeitläufte haben es verhindert. Zwar die Welfer, jene reichen Augsburger Kaufleute, besaßen einst große Länderstrecken im heutigen Venezuela, allein die Feldhauptleute, welche sie dort hielten, vermochten den Ränken und Gewaltthaten der Spanier nicht zu wider-

stehen, und die schöne Erwerbung brachte für Deutschland keine Früchte.

Wäre nur der hundertste Theil des Blutes, welches unsere Landsleute in fremden Erdtheilen für auswärtige Mächte vergossen haben, wäre nur der zehnte Theil des Nachdenkens und der Ausdauer, die Deutsche in fremdem Solde zum Nutzen Fremder vergeudeten, weil das Vaterland die besten Köpfe nicht geeignet zu verwenden wußte, im Dienste unserer eigenen Sache, und unseres eigenen Vortheils aufgeboten worden! Wir würden dann so gut wie die übrigen europäischen Völker Kolonien besitzen, deren Mangel wir täglich fühlbarer spüren. Von den bedeutenderen europäischen Nationen sind wir, neben den Italienern, die einzigen, welche daran Mangel leiden; denn Rußland, welches zuletzt auf den politischen Schauplatz trat, verfügt über sein unermessliches Sibirien, und große Landstrecken auf der Nordwestküste Amerika's. Wir aber haben unsere Söhne in der ganzen Welt herumfahren lassen; sie haben den Holländern die schönen Eilande Hinterindiens erobern helfen, mit deutschen Soldaten wird jetzt eben Sumatra bezwungen, deutsche Soldaten führten Krieg für Brasilien gegen Buenos-Ayres, für England gegen Nordamerika, und leichtsinnig und unbesorgt überlassen wir unsere Landsleute noch heute ihrem Schicksale und sehen zu, wie sie von anderen Völkern benutzt werden, um für diese Eroberungen zu machen und unabhängige Nationen zu unterjochen, oder die Stelle der Neger einzunehmen; — und unsere Staaten und unsere „Frommen und Menschenfreundlichen“ sind ganz ruhig und gleichgültig gegen Seelenverkauerei dieser Art. Man sagt zwar, und es gibt Leute, die es rühmend hervorheben, darin liege Kosmopolitismus; aber gerade dieser heillose Kosmopolitismus, diese mißverständene Weltbürgerei, ist es ja gewesen, die unser Deutschland so elend machte; wir brauchen Patriotismus, eine Vaterlands-  
liebe, welche zunächst das Wohl der eigenen Angehörigen in's Auge faßt, nicht eine Weltbürgerlichkeit, die keine Theilnahme für unsere Landsleute, für unsere Auswanderer hat,

und ruhig zusehet, daß alljährlich tausende von Deutschen ihr Blut für Ausländer opfern.

Wenn wir die ungeheuern Kräfte, welche im Schooße unseres Vaterlandes noch schlummern, zum Leben erwecken, und für uns fruchtbar machen wollen, so müssen wir sie mit nach Außen lenken und uns auch dort ein Feld für die deutsche Thätigkeit eröffnen. Jetzt zerstreuen sich unsere Auswanderer über die ganze Welt. Es liegt nicht in unserer Absicht, hier zu untersuchen, was alljährlich eine so große Menschenmenge antreibt, die liebe Heimath zu verlassen; ob Unbehagen mit den politischen Zuständen, ob Uebervölkerung einzelner Gemeinden, ob Wechsel der Nahrungswege und materielle Bedrängniß, ob ein phantastischer Zug, der in's Weite treibt, Hang zu Abenteuer, schiefe, unhaltbar gewordene persönliche Stellungen oder religiöse Bedrängniß und Unduldsamkeit, oder ob, wie wir glauben, alles dieses zusammenwirkt; — wir wollen hier nur bemerken, daß das Auswandern jetzt bestimmt keine Krankheit, sondern daß es eine Nothwendigkeit und ein Glück ist. Noch vor nicht gar langen Jahren glaubten die Behörden dagegen einschreiten zu müssen, und wollten die Leute nöthigen, in der Heimath zu bleiben; aber das natürliche Bedürfniß war mächtiger, als dieser Beamtenzwang, und aller Heimmisse ungeachtet, nahm die Auswanderung immer mehr zu. Weil die Ursache nicht aus dem Wege geräumt wurde, konnte auch die Wirkung nicht ausbleiben. Nun endlich hat man die Auswanderung in ihrem Rechte anerkannt, man begreift vielfach, daß sie eine große Wohlthat werden, daß sie unseren aufstrebenden Kräften ein weites Feld nützlicher Thätigkeit eröffnen könnte. Aber soll das geschehen, dann muß man auch die Mittel wollen, die zum Zwecke führen, und wenn man Schritte thun will, so dürfen sie keine halben oder vereinzeltten seyn, sonst ist wieder ein Mißlingen gewiß. Alles, was auf die Auswanderung Bezug hat, muß als eine gemeinsame deutsche Angelegenheit betrachtet werden. Läßt man diesen Gesichtspunkt fallen, so ist von vorne herein wieder Alles

verdorben. Die Willkür und die Zersplitterung müssen aufgehoben.

Die Zerrissenheit und die Zersplitterung! Sie zeigten sich, wie im Staats- und Volkswesen, wo es an jedem gewichtigen Schwerpunkt fehlte, so auch in der Auswanderung, die planlos in alle Welt ging und noch geht. Man braucht nur die Gegenden zu nennen; die Deutschen wanderten aus nach den Vereinigten Staaten und Kanada, nach Mexico und Demerara, nach Guatemala und Venezuela, nach Brasilien und Jamaica, nach Australien und Neu-Seeland, nach Java und Algier, nach Spanien und Polen, nach Rußland und in's Banat, an die Wolga und in die Krim, kurz nach allen vierundsechzig Punkten der Windrose! Darf das so bleiben, in einer Zeit, wo das deutsche Volk wieder zum Bewußtseyn kommt, wo sich in der Nation das Bestreben zeigt, alte Sünden wieder gut zu machen und eine würdigere Geschichte zu beginnen? Es muß gehandelt werden; und wenn die, welche in ihrer Stellung die nächste Veranlassung und Verpflichtung zum Handeln haben, in der bisherigen Unthätigkeit verharren, so soll doch die Nation nicht müde werden, auf den wichtigen Gegenstand immer wieder zurückzukommen, um durch sogenannten Druck von Außen, das heißt durch immer gesteigerte Theilnahme, und indem sie selbst die Initiative ergreift, ihren Zweck zu erreichen. Es zeigt sich in ihr ein Streben nach freier Entfaltung des Bürgerthums; man fördert und pflegt Heerwesen \*) und

\*) Hier weicht die Ansicht des Herausgebers sehr wesentlich von der seines verehrten Herrn Mitarbeiters ab; seiner Ansicht nach kann man, Preußen und zum Theil auch Oesterreich und Baiern ausgenommen (wo man feste Grundsätze mit Kraft und Umsicht verfolgt), nicht im Ernste von Pflege des Heerwesens in den Staaten zweiten und dritten Ranges in Deutschland reden; die Eintheilung der einzelnen Contingente ist meistens eine Ehe zwischen Unzweckmäßigkeit und Kostspieligkeit; für Paradespielereien werden Jahr aus, Jahr ein Hunderttausende geopfert, aber vor jeder Maßregel, welche die Volkskraft wirklich erhöht, weicht man scheu zurück. Hat man



Wissenschaft, die Künste blühen, die Gewerbsamkeit entwickelt sich, mancher Hindernisse ungeachtet, zu größerer Blüte, die Verkehrsmittel mehren sich, der Handel sucht neue Absatzwege, das Nationalgefühl wächst, und mit ihm der Sinn und das Bedürfnis frischer staatlicher Zustände; — soll für die deutsche Auswanderung allein nichts geschehen, soll sie nicht organisiert und regulirt werden? Soll auch in Zukunft jeder Auswanderer für uns verloren seyn? Wie oft ist unwiderlegbar gezeigt worden, daß unser Gewerbsleiß und unsere Handelsgröße am besten dadurch gekräftigt würden, wenn wir Pflanzungen an der Küste eines ausgebehnten fremden Landes hätten; wohlgemerkt, an der Küste, damit die Ausgewanderten in unmittelbarer Verbindung mit dem Mutterlande bleiben könnten. Viel Zeit wurde versäumt, aber zu spät ist es immer noch nicht; wir haben Auswanderer, Kapitalien, Schiffe, Holz, Matrosen, Geld, Unternehmungsgelbst, Einsicht in das was Noth thut, guten Willen. Es fehlt nur, daß ein hochgestellter Mann die Wichtigkeit dieses nationalen Gegenstandes begriffe und Kraft und Ausdauer daran setze, um hier zu helfen, ein Wohlthäter Deutschlands zu werden, und sich mit Lorbeeren zu bedecken. In unserem Vaterlande werden jährlich Millionen und aber Millionen verausgabt, für Dinge, die an sich recht gut und löblich seyn mögen, die aber nicht gerade unmittelbar nützlich sind. Was für Summen nehmen nicht, um nur einen Gegenstand flüchtig zu berühren, die Theater in Anspruch? Allein die Ausgaben der Hoftheater belaufen sich auf zwei bis dritthalb Millionen Gulden! Mit einem Drittelheil dieses Geldes, nur an einem Jahre erspart, könnte ein Kapital für die Auswanderung gebildet werden, das nicht unbeträchtlich wäre. Wir wollen nur dreißig Millionen Seelen für die deutschen Bundesstaaten rechnen, und annehmen, es würde auf den Kopf ein Steuerzusaß von nur einem ein-

nicht in Württemberg erst neulich eine wahre Satire auf das Landwehrwesen geschaffen?

zigen Pfennig auf 365 Tage, also auf ein volles Jahr, geschlagen, eine Abgabe, die in Anbetracht des Zweckes, vorausgesetzt, daß sie von den Ständen gefeßlich bewilligt wäre, Niemand weigern würde oder könnte, so wäre eine hinreichende Summe vorhanden, um alle nothwendigen Bedürfnisse zu bestreiten, und einer Menge von Leuten die Auswanderung zu erleichtern, welche jetzt nicht im Stande sind, die Ueberfahrt und die ersten Kosten der Ansiedelung zu bestreiten. Daß die, welche wohlhabend sind, und für sich selber sorgen können, von diesen Geldern keine Unterstützung erhielten, verstände sich von selbst; sie würden schon zufrieden seyn und mit Dank anerkennen, wenn sie jenseits des Weltmeers, im fremden Lande, guten Rath und Männer fänden, die verpflichtet wären, den neuen Ankömmlingen an die Hand zu gehen und mit gutem Rathe beizuspringen. Diese Männer müßte eine in Deutschland niederzusetzende Behörde ernennen, die freilich nicht aus Beamten allein bestehen dürfte, sondern in der auch Landwirthe, Naturforscher, Kaufleute und Gewerbsmänner Sitz und Stimme hätten; sie müßte mit den deutschen Consuln der Länder, wohin die Auswanderung gelenkt werden soll, in steter Verbindung bleiben, und vor allen Dingen ihren Berathungen und Beschlüssen die möglichste Oeffentlichkeit geben. Daß sich, sobald endlich einmal Ernst gemacht würde, eine Menge von Auswanderungsvereinen in allen Gegenden bildeten, ist gar keinem Zweifel unterworfen.

Der Hauptzug unserer überseeischen Auswanderung ging von Anfang an nach Nordamerika. Er begann zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und damals trieb nicht, wie heute, eine theilweise Uebervölkerung unsere Landsleute über das Weltmeer, sondern der Druck, welchen viele der kleinen Potentaten ausüben durften, ohne daß Kaiser und Reich dem Unfuge steuerten. Die ersten deutschen Auswanderer wollten dem politischen und religiösen Zwange entfliehen, welcher in der Heimath schwer auf ihnen lastete. Sie zogen fort aus denselben Beweggründen, wie die englischen „Pil-

gerbäter“ auch. Besonders häufig waren die Auswanderungen aus der Pfalz, wo die Jesuiten eine Protestantenverfolgung förmlich organisiert hatten. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts waren in Pennsylvanien etwa 20,000 Deutsche angesiedelt; die Mehrzahl, 8589 Köpfe, stammte aus der Pfalz, die übrigen waren aus dem Darmstädtischen und Hanauischen, zusammen etwa 3500; aus Franken, aus dem Mainzer Gebiete, aus Trier, Speyer, Worms, Hessen-Kassel, Zweibrücken, Nassau, dem Elsaß und Baden. Mehr als noch einmal so viele waren übrigens aus dem Vaterlande fortgezogen, aber sie erreichten die neue Welt nicht. Für die Schiffer waren sie damals, wie leider zum Theil noch jetzt, ein Spekulations- und Speditionsartikel, eine Fracht, wie ein Taback-, Baumwollen- oder Leinwandballen; sie wurden auf den Fahrzeugen dicht zusammengepackt, fast wie die Sklaven, erhielten schlechte Nahrung, und der größte Theil fand schon auf der See ein trauriges Ende. Die, welche Pennsylvanien erreichten, waren meist arm, sie mußten die Kosten der Ueberfahrt abverdienen, wurden von den Schiffseigenthümern an Ansiedler verkauft oder verpachtet, welche dafür die Fracht bezahlten. Dann mußten sie Jahre lang, gegen dürftige Kleidung und Kost, die härtesten Arbeiten verrichten, und manche wurden weniger geschont, wie die Negerclaven, weil diese ja durch allzu große Arbeit krank werden oder sterben konnten, wodurch ein Kapital verloren gegangen wäre. Aber wann der Deutsche starb; was lag daran? Er hatte seine Fracht längst abverdient.

Nach Ablauf einer Reihe von Jahren durfte er dann den Anfang machen, den Urwald auszuröden und sich auf eigene Hand anzusiedeln. Von jenen Auswanderern stammen viele, jetzt reiche und angesehene Familien Pennsylvaniens ab; denn diese Männer waren unverdorren, und die, welche Alles überstanden, errangen doch wenigstens Wohlstand für ihre Kinder.

Damals wie jetzt unterließen die Seelenkäufer nicht, in Flugschriften und Zeitungsblättern die Länder, wohin sie Arbeiter locken wollten, als Paradiese zu schildern, und die

Praxis, mit welcher der verruchte Oberst Schäfer vor nun beinahe zwanzig Jahren die Unerfahrenen und Leichtgläubigen in ein sicheres Glend nach Brasilien lockte, ist schon ein Jahrhundert alt, und geht eben jetzt mehr als je im Schwange, besonders von Belgien und England aus, wie wir weiter unten nachweisen werden. Auch damals ließen sich viele betheören. Im Jahre 1709, während des spanischen Erbfolgekriegs, waren die Auswanderungen im südlichen Deutschland so allgemein, daß ganze Gemeinden nebst ihren Predigern die Heimath verließen, um nach Carolina zu ziehen. Man hatte ihnen vorgespiegelt, sie könnten sich dort blos durch Einsammeln von Gewürznelken, die bekanntlich in Carolina gar nicht wachsen, reichlich nähren. Vom 16. Mai 1709 bis zum Januar 1710 kamen nicht weniger als 32,468 Deutsche in London an; ein Schiff, welches ihrer zweihundert an Bord hatte, war auf der Fahrt von Holland nach England untergegangen. In London war man erstaunt über diese Masse armer Leute. Sie wurden auf der sogenannten schwarzen Haide in ein Lager vertheilt, und zum Theil sorgte man freundlich für sie. Aber bei weitem die meisten hatten entsetzliches Ungemach auszustehen. Es waren unter ihnen viele Katholiken, und die Engländer gerade damals höchst unduldsam gegen diese. Pöbelhaufen rotteten sich zusammen und fielen mit Säbren und Flinten bewaffnet in's Lager ein, um die Katholiken zu ermorden. Nur mit Mühe konnte dem Unfuge gesteuert werden. Bald nachher trat nasse Witterung ein, die in ihrem Gefolge Krankheiten und Seuchen hatte, wodurch 3060 dieser Unglücklichen dahin gerafft wurden. Unter den übrigen nahm die Sittenlosigkeit überhand; Alles heirathete durch einander, und die heiligsten Bande wurden zerrissen. Die Leichen wurden nicht einmal ehrlich begraben und zum Theil von den Hunden gefressen! Endlich nahm die englische Regierung ein Einsehen in ihrer Weise. Dreizehnhundert kräftige junge Bursche wurden ausgehoben und unter die Soldaten gesteckt; allen Uebrigen wurde kund gethan, daß sie nach Deutschland zurückgeschickt

werden würden, wenn sie nicht zum Protestantismus über-  
 treten wollten. Etwa fünfhundert bequemen sich dazu; drei-  
 tausend sechshundert blieben jedoch standhaft und wollten  
 wieder in die Heimath. Vielen wurden die Kinder wegge-  
 nommen, mit denen man damals in London einen förmlich-  
 en Handel trieb. Viertausend deutsche Ansiedler sandte man  
 nach Irland, wo sie gewissermaßen als Leibeigene behandelt  
 wurden und in die elendeste Lage geriethen; viele zogen als  
 Bettler durch's Land; sechszehnhundert sollten die Klippen  
 der Scilly-Inseln anbauen, wurden aber, als die Bewohner  
 jener Eilande dagegen einschritten, auch nach Deutschland  
 zurückgesandt. Manche fanden Beschäftigung in den Maun-  
 werken. Von jenen 33,000 hatten nicht weniger als 17,000  
 in England ihr Grab gefunden. 3000 waren in England  
 oder Irland als Soldaten oder Arbeiter zerstreut, 7000 zo-  
 gen wieder in's Vaterland und nur 5000 wurden nach Ame-  
 rika eingeschifft. Diese gelangten theilweise nach Pennsylvanien,  
 Newyork und Carolina. In dem letztern Lande sind  
 dann die meisten unter der Streitart der Indianer gefallen,  
 viele andere gestorben und verdorben! Sie irrten, wie unser  
 Bild zeigt, in den Urwäldern umher, und vielleicht fleheten  
 sie den Himmel um baldige Erlösung von ihren Leiden an,  
 — denn auf Errettung aus der Noth war wohl kaum zu  
 hoffen.

Es versteht sich von selbst, daß damals keine deutsche  
 Regierung sich um das Schicksal dieser Auswanderer be-  
 kümmerte.

In der Hungerzeit nach der Mitte des vorigen Jahr-  
 hunderts, als bloß in Kursachsen 66,000 Menschen elend  
 dahinstarben, wurde die Auswanderung, welche vorzugsweise  
 in Schwaben und der Pfalz, aber in verhältnißmäßig ge-  
 ringer Ausdehnung, ohne Unterbrechung regelmäßig fortging,  
 wieder stärker. Viele wanderten nach Sitland um 1760,  
 und seit 1763 in die Steppen an der Wolga, nach Saratow  
 und Astrachan. In einem einzigen Jahre zog Rußland  
 16,000 deutsche Ansiedler in jene Gegenden, und dort, wie

in Krim und später in den Kaukasusgegenden bewohnen sie nun eine Anzahl von Dörfern und leben im Wohlstand. Etwa um dieselbe Zeit berief Maria Theresia mehre Tausende nach Ungarn und in's Banat; ja Spanien gründete deutsche Ansiedelungen in den Sierra Morena, die anfangs gediehen, bald aber, in Folge kirchlicher Unduldsamkeit der spanischen Regierung wieder zu Grunde gingen. Heut zu Tage ist von ihnen nichts mehr übrig; nur hin und wieder trifft man in Andalusien blauäugige, blonde Leute; es sind Abkömmlinge jener deutschen Kolonisten. Im Jahre 1766 speculirten die Franzosen auf deutsche Ansiedler für ihre amerikanischen Pflanzungen und schafften einige Tausend dorthin. Zuletzt endlich wurden die deutschen Regierungen aufmerksam; es wurden kaiserliche und Kreis-Edikte erlassen. Das kur-rheinische ist von 1766, und Joseph der Zweite veröffentlichte zwei Jahre später ein solches gegen den „Frevler“ der Auswanderung und gegen die „Anwerber, Emiffarien und Verfäher, die nach Befinden mit Leibes- und allenfallsiger Lebensstrafe angesehen werden sollten.“ Im Jahre 1783 ließ er aber selbst zu Frankfurt am Main und Rottenburg am Neckar deutsche Kolonisten nach Gallizien einladen.

Einen neuen Anstoß erhielt die Auswanderung nach Amerika durch den Unabhängigkeitskrieg, welchen die dreizehn vereinigten Provinzen mit Großbritannien führten, das bekanntlich von manchen kleinen Potentaten, z. B. Waldeck, Hessen-Kassel u., „Landeskinder“ mietete, welche gegen die Amerikaner fechten mußten. Unter welchen Umständen dieses geschah, ist Jedem schon aus Schillers Kabale und Liebe bekannt. Deutschland erhielt nach dem Kriege die verkauften Truppen mit dem Verluste von fünfzehntausend achthundert und dreiundfünfzig Mann wieder zurück.

Viele dieser verhandelten Untertanen waren so klug, auszureißen und mit den Amerikanern gemeinschaftliche Sache zu machen. — Sie siedelten sich an und zo-

gen ihre Verwandten nach. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Heimgekehrten nahm den Abschied, und ging mit Weib und Kind hinüber, und seitdem ist die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten fortwährend im Steigen begriffen, wenn man einige Jahre, bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution, wo sie etwas in's Stocken geriet, abrechnet. Die meisten Auswanderer kommen aus Gegenden, in welchen das ländliche Grundeigenthum zersplittert ist, und wo sich in Folge dieses Umstandes so leicht das Vermögen einer Familie verringert, und Massen sehr dürftiger Leute erzeugt werden. Das ist vorzugsweise in Mittel- und Süd- deutschland der Fall. Im Norden war die Auswanderung immer schwächer, aus Hannover sind nur wenige hinübergezogen; sie haben im Staate Illinois die Stadt Vandalia gegründet. Die aus Preußen fortziehen, thun es, weil sie über kirchliche Unduldsamkeit sich beschweren und dem Gewissensdrucke entfliehen wollen; so eben jetzt wieder die tausende von Altlutheranern. Um sich drüben anzusiedeln und das Land zu bauen, sind norddeutsche Bauern kaum noch ausgewandert, wohl aber Handwerker und Kaufleute in nicht geringer Anzahl, während aus Mittel- und Süd- deutschland vorzugsweise Bauern wegziehen, und zwar ganze Gemeinden, wie noch vor zwei Jahren wieder am Vogelsberge in Ober- hessen der Fall war.

Seit den politischen Bewegungen von 1830 sind, im Anmuth über manche unerquickliche Zustände, die dormalen noch in Deutschland obwalten, auch viele Männer aus den höher gebildeten Ständen nach den Vereinigten Staaten gezogen. Seitdem hat das deutsche Element dort Aufschwung und eine feste Richtung bekommen. Vier Fünftel von Denen, welche in fremde Länder zogen, befinden sich in dem Lande zwischen dem mexikanischen Meerbusen und dem St. Lorenzkrome. Dort finden sie Landleute, fruchtbaren Boden, in den nördlichen und westlichen Staaten gesundes Klima, Absatz für die Erzeugnisse des Bodens, und bleiben in regelmäßiger Verbindung mit Europa. Nach Verlauf

weniger Jahre treten sie in den Genuß sehr ausgebreiteter bürgerlicher Rechte, und stehen mit den Angloamerikanern völlig gleich. Sie haben deutsche Kirchen und Schulen, deutsche Vereine und Milizkompagnien mit vaterländischem Befehl, und schon jetzt an hundert Zeitungen in der Muttersprache. Sie fangen an, sich als eine politische Macht zu fühlen, die häufig bei Wahlen den Ausschlag gibt. In Philadelphia leben mehr als 30,000, in Newyork 25,000, in Baltimore 15,000 Deutsche; ihre Gesamtzahl in der Union beläuft sich jetzt schon auf dritthalb Millionen Köpfe und alle Jahre kommt ein Zuwachs von neuen zwanzig bis dreißig tausend. Außerdem nehmen sie, was die Masse betrifft, gewissermaßen einen eigenen Landstrich an, und haben sich an den großen Seen und am Ohio concentrirt. Sie siedelten sich nämlich vorzugsweise an: in Pennsylvanien und einem Theile Newyorks, in Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Iowa und Wisconsin. Nur in einem einzigen Staate, in welchem Sklaven gehalten werden, in Missouri, wohnen Deutsche in größerer Anzahl; etwa 15,000 in Kentucky, Manche zerstreut auch in beiden Karolina, und, den Mississippi, abwärts bis nach Neu-Orleans. Aber neun Zehntel wohnen doch in sogenannten freien Staaten, die keine Negerklaven haben, und sich eines gemäßigten Klima's erfreuen. Zwar den Ansiedlern wird anfangs das Leben sauer, sie stoßen auf manche Hindernisse, sie leiden durch die Schwindelcien der Angloamerikaner, es gelingt nicht Allen, Wohlstand zu erwerben; allein Thatsache bleibt, daß die überwiegende Mehrzahl derer, welche mit einigem Vermögen hinüberkommen, und besonders die, welche Landbau treiben und eine zahlreiche, arbeitsfähige Familie mitbringen, nach Ablauf von vier oder fünf schweren Jahren zu einigem Wohlstande, und manche auch später zu Reichthum gelangen. Jedemfalls ist für ihre Kinder gesorgt.

So lange in Deutschland nicht für die Regulirung der Auswanderung etwas Rechtschaffenes gethan wird, und so lange die seitherige Vernachlässigung dieses wichtigen Gegen-



standes andauert, thut der Auswanderer wohl, in die Vereinigten Staaten zu gehen. Da hat er sich denn freilich hüben und drüben vor Betrügern zu hüthen, welche in den großen Hafenplätzen, besonders in Newyork, Philadelphia und Neworleans die Unerfahrenheit der Einwanderer zu ihrem Vortheile ausbeuten. Um diesen Betrügern das Handwerk zu legen, hat sich vor einigen Jahren in Newyork eine deutsche Gesellschaft gebildet, um den Einwanderern mit Rath und That an die Hand zu gehen. Sie wirkt sehr wohlthätig, hat schon Manchem die Habe gerettet und ihn vor dem Bettelstabe bewahrt. Ihre Mitglieder bestehen aus lauter geachteten Männern der deutschen Gemeinde, die sämmtlich ihre übernommenen Aemter unentgeltlich verrichten.

Mit dieser deutschen Gesellschaft verhält es sich folgendermaßen. Die Mitglieder derselben gehörten früher meist einem andern Vereine an, dessen Zweck war, deutsche Kranken, Wittwen und Waisen zu unterstützen und ihnen fortzuhelfen. Seit von 1830 an der Zudrang deutscher Einwanderer immer stärker ward, stellte sich heraus, wie nothwendig es sei, dieselben gegen schlaue Betrüger in Schutz zu nehmen. Die Gesellschaft machte dem reichen und wohlthätigen Johann Jakob Astor (aus der Pfalz gebürtig) geeignete Vorschläge, und dieser Menschenfreund entschloß sich, eine Agentur zu errichten, welche zwar unabhängig von dem Fond der Gesellschaft seyn, doch unter Leitung der letztern stehen sollte. Wirthen, Maklern und andern Leuten dieser Art, welche früher große Summen von den Einwanderern zogen, ist nun zum großen Theile das Handwerk gelegt; sie suchen sich aber dadurch zu rächen, daß sie dem Zwecke der Gesellschaft entgegen arbeiten, was ihnen jedoch nur in beschränktem Umfange gelingt. Der Agent des Vereins begibt sich sogleich an Bord, wenn ein Schiff mit Deutschen anlangt, und ertheilt ihnen guten Rath. Wenn sie denselben befolgen, so entgehen sie den Betrügern. In einem Schreiben des Agenten Herrn Paulsen in Newyork an Herrn Dr. Streckler in Mainz, der sich erboten hat, in Deutschland unentgeltlich im Sinne

und für die Zwecke des amerikanischen Vereins zu wirken, heißt es, vom 1. März 1842, unter Anderm:

„Kaum sind die Einwanderer an's Land gesetzt, so fallen Wirthe und Makler über sie her; Alles, was der Agent der Gesellschaft ihnen gerathen, wird vergessen, man findet sogenannte „Landsleute, die es gut und redlich mit uns meinen“, und so wird der Betrug angefangen und fortgesetzt, bis man aus Jedem seinen Antheil herausgepreßt hat. Vorzüglich sucht man die Auswanderer zu berauschen, wozu leider die hiesigen (in Newyork) schlechten Getränke so gut die Hand bieten; selbst Bier, zwei bis drei Gläser getrunken, berauscht. Ach, was habe ich oft für traurige Beispiele gesehen! Fremde, welche in solchen Plätzen und Verhältnissen nie waren, können sich keinen Begriff davon machen, wie es in Newyork, Baltimore und Neworleans beim Ausschiffen der Einwanderer hergeht. Haben sich doch sehr viele Fälle im vorigen Sommer gefunden, wo man uns Sträflinge von den Regierungen der kleinen sächsischen Fürsten, aus Baiern und Hannover, und eine Menge gebrechlicher und schwacher Personen herübergesandt, deren Ueberfahrerkosten die Gemeinden bestritten, um sich dieser Leute zu entledigen“ u. s. w.

Herr Paulsen warnt dann vor leichtsinnigem Auswandern, macht auf die Geschäftsstockungen in Amerika aufmerksam, weist nach, daß mittellose Leute zur schwersten Arbeit gezwungen sind, und sagt: „Der Landmann, welcher so viel Geld mitbringt, um sich anzukaufen, findet stets seine Rechnung dabei. Es hat sich ein neues Feld für diese Leute im Wisconsingebiete geöffnet. Es ist ein anerkannt gesundes Land und hat überall gutes Wasser, was in Missouri, Illinois, Indiana und Ohio so oft fehlt; einen reichen ergiebigen Boden, Waldung und offene Felder, direkte Verbindung zu Wasser mit Newyork und in zwei Tagen auch mit Neworleans. Dann ist noch viel Regierungsland zu 1¼ Dollars zu haben. Wenn Leute Sie um Rath fragen sollten, wohin sie sich zu wenden hätten, dort hin können Sie dieselben mit gutem Gewissen empfehlen.“

Es soll sich ein Herr Dakley nach Deutschland begeben haben, um Einwanderer nach Illinois anzuwerben. Rathen Sie den Leuten davon ab, es ist eine Spekulation, die übel ausfallen wird. Dazu ist die Fahrt von Neuorleans nach St. Louis sehr gefährlich. Es sind im vorigen December wieder zwei Schiffe, mit Auswanderern dorthin bestimmt, gescheitert. Besonders empfehlen Sie den Leuten, welche bei Ihnen ihren Akford machen, auf die Karten, welche man ihnen in Havre an hiesige Wirthe gibt, keine Rücksicht zu nehmen. Die Auswanderer, welche in die Hände dieser Wirthe fallen, sind gewissermaßen verkauft und werden auf alle Weise geprellt. Bemerken Sie, daß von mir (dem Agenten der deutschen Gesellschaft) auf der Quarantäne Karten von sechs verschiedenen guten deutschen Wirthen ausgeheilt werden, wo sie eine reelle und gute Bedienung erhalten. Sollten die Auswanderer mit Leuten auf dem Schiffe zusammentreffen, welche schon früher hier in Amerika waren, so haben sie sich vor diesen besonders zu hüten. Da diese durch die Mühle gegangen sind, so kennen sie das ganze Wesen, und benutzen in der Regel die Unersahrenheit der Auswanderer zu ihren Gunsten, kaufen für sie ein und machen Akfords, wobei sie stets frei ausgehen.“ —

Die Beförderung deutscher Auswanderer von den Seehäfen aus nach Amerika ist besonders in den letzten zehn Jahren zu einem völligen Gewerbe geworden, und durch die Konkurrenz sind die Ueberfahrtspreise allmählig so herabgedrückt worden, daß sie fast bis zur Hälfte niedriger stehen, als früher. (50 bis 70 Gulden für den Erwachsenen.)

Uns scheint, nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände, Folgendes am Zweckmäßigsten. Die Auswanderer aus dem südlichen Deutschland und Franken thun am besten, wenn sie in Mainz ihre Verträge bis Newyork abschließen. Sie werden von dort auf den Düsseldorfser Dampfschiffen bis Rotterdam, und hier ohne Aufenthalt nach Havre geschafft, von wo bestimmt alle zehn Tage ein für Auswanderer eingerichtetes Schiff nach Amerika abfährt. Diese Fahrt ist die

kürzeste und sicherste. Der Mainzer Agent hat dafür gesorgt, daß alle Schiffe, bevor sie in See stechen, von achtbaren, in Havre ansässigen Landsteuten untersucht werden, und Alles in gehöriger Ordnung sich befindet. Das Schiffsbrod wird schon in Mainz gebacken und ist vorzüglich. Kommen die Auswanderer in Neuyork an, so geht der Agent der dortigen deutschen Gesellschaft sogleich an Bord. Die, welche aus Norddeutschland wozziehen, sollten sich nur nach Bremen, nie nach Hamburg begeben. In Bremen sorgen achtbare Handelshäuser und die Behörden dafür, daß zur Ehre des Plazes Alles in Ordnung ist. Die Fahrt dauert etwas länger, als jene von Havre; das gleicht sich aber einigermaßen durch den Umstand aus, daß die Bremer Schiffe deutsche Mannschaft und Kapitäne haben, und auch an Bord dieser Schiffe kommt in Neuyork der Agent. Unter allen Umständen sollen sich Auswanderer hüten, auf holländische oder belgische Schiffe zu gehen. In Rotterdam, wie in Antwerpen geht es schände und schändlich her. Erst im Monat Mai 1843 hatte am letztern Plaze wieder ein Schiff hundert Auswanderer zu viel an Bord genommen, und sie auf einander gedrängt, wie Negerklaven, oder Haringe in der Sonne. Nur durch Zufall wurde dem Unfuge noch gesteuert. In Havre und Bremen brauchen ohnehin die Auswanderer nie lange zu warten, weil diese beiden Hafenplätze ununterbrochenen Verkehr mit den Vereinigten Staaten unterhalten, und die Schiffe auf den Transport von Auswanderern eingerichtet sind. Wer es irgend möglich machen kann, soll die, ohnehin weit längere Fahrt, nach Neuyork und den Mississippi aufwärts vermeiden, und lieber in Neuyork landen, von wo tägliche Gelegenheit zu Wasser und Lande nach den Staaten im Süden der großen Seen und im Westen, überhaupt nach dem Ohio und dem Mississippi, zu finden ist. Wie die Sache jetzt steht, empfiehlt sich für deutsche Bauern vorzugsweise die Ansiedelung in Iowa, Wisconsin und Michigan; doch ist letzteres feuchter, und jene möchten deshalb vorzuziehen seyn.

Von welch' ungeheurer Bedeutung die Einwanderung für die Vereinigten Staaten ist, ergibt sich daraus, daß, amtlichen Angaben zufolge, vom 1. Januar 1832 bis zum 15. August 1842 nicht weniger als 504,142 Köpfe aus Europa ankamen, und ein Kapital von uncaefähr 21,900,000 Kronenthalern mitbrachten. Wie sich die Einwanderung von Jahr zu Jahr steigert, mögen folgende Zahlen darthun:

Jahr.	Einwanderer.	Dollars.
1832	38,815	1 500 000
1833	39 440	1,600,000
1834	39,461	1,600,000
1835	43,959	2,000 000
1836	46 922	2,000,000
1837	51 676	2,000 000
1838	24 218	1 000 000
1839	47 688	2,000 000
1840	60 722	3 000 000
1841	55 855	2,500,000
1842	55,386	2,500,000.

Binnen zehn Jahren nahm also die Bevölkerung der Vereinigten Staaten lediglich auf diesem Wege um mehr als eine halbe Million Seelen zu, die ein ungeheures Kapital an Geld und Fleiß mitbrachten. Im Durchschnitt verlassen jährlich 20 bis 30,000 Deutsche Deutschland; doch ist diese Anzahl gering gegen jene aus Großbritannien und Irland, denn vom 5. Januar 1841 bis dahin 1842 wanderten nicht weniger als 118,592 Köpfe aus dem Vereinigten Königreiche; davon gingen 45,017 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 38,164 nach Kanada, und die übrigen nach anderen englischen Besitzungen. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, daß von 1834 bis 1841 nicht weniger als 58,201,151 Acker Kongreßland verkauft wurden, welche dem amerikanischen Schatzamte 73,832,008 Dollars eintrugen.

Die Auswanderung unserer Landsleute nach Kanada ist nie bedeutend gewesen, nur Einzelne sind dorthin verschlagen worden. Dagegen melden öffentliche Blätter, daß eine Anzahl Adeltiger mit Unterstützung eines regierenden Für-

sten eine Niederlassung in Texas gründen wollen. Der deutsche Adel hätte schon längst sein Augenmerk auf die Auswanderung richten und vom englischen lernen sollen, wie man Familien wohlhabend und angesehen erhält. Jetzt spielen die nachgeborenen Söhne des Adels in Deutschland keine beneidenswerthe Rolle. Die Mehrzahl ist arm; sie drängt sich in das Heer und in den Staatsdienst, in welchen auch nur langsam in die Höhe zu kommen ist. In früheren Zeiten zogen solche nachgeborenen Söhne in die Fremde und erwarben dort mit Waffen in der Hand Ruhm und Reichthum. Dazu ist jetzt keine Gelegenheit mehr vorhanden; sie hätten sich also ein geeignetes Feld für ihre Thätigkeit suchen und den Engländern folgen müssen, die einen großen Theil der Nachgeborenen in die Kolonien schicken, wo mit wenig Kosten bedeutendes Grundeigenthum noch für Kinder und Kindeskinde zu erwerben ist. Von dieser Wahrheit scheint auch ein sächsischer Edelmann, Herr von Mack-  
 nik überzeugt gewesen zu seyn. Er vergriff sich aber in der Wahl, als er im mexikanischen Staate Tamaulipas eine Niederlassung gründete, denn hier stand er mit seinen Deutschen eben so vereinzelt, wie Sartorius mit seiner Ansiedelung Mirador, oberhalb Vera Cruz. Von beiden Niederlassungen haben wir seit Jahren nichts mehr gehört; für die deutsche Sache sind sie jedenfalls ohne Belang geblieben. Das wird wohl auch mit den oben erwähnten Projekten der Fall seyn, die sich auf Texas beziehen. Zuvörderst ist bekanntlich dieses Land noch streitiger Boden, welchen eine Anzahl amerikanischer Einwanderer den alten Besitzern, den Mexikanern, abgenommen hat. Diese Wunde ist noch nicht verschmerzt, und Mexiko zu nichts weniger geneigt, als in eine Abtretung zu willigen. Vielmehr rüftet es alljährlich gegen „die Rebellen“, und die Fehde dauert nun schon Jahre lang, wenn auch mit zeitweiligen Unterbrechungen. Bei dem Zufließen rüstiger Männer aus der Union und bei der Schwäche Mexiko's ist nun freilich vorauszusetzen, daß Texas unabhängig bleiben werde, und von dieser Seite her wäre

also kaum etwas Ernstliches zu befürchten. Allein wenn jezt mit gemeinsamen Mitteln von Deutschland aus Niederlassungen gegründet werden, so muß man immer den nationalen Standpunkt im Auge halten, und nicht bloß einzelnen überbevölkerten Strichen und Gemeinden die Ueberzahl der Bevölkerung nehmen wollen. Es muß immer das Hauptaugenmerk darauf gerichtet seyn, daß die neuen Ansiedelungen fruchtbringend für das Mutterland werden, mit demselben in stetem Verkehr bleiben. Und das können sie nur, wenn Gelegenheit gegeben ist, sie zusammenhängend und in Verbindung mit der Seeküste zu erhalten. In Texas ist die amerikanische Bevölkerung bereits überwiegend, die Deutschen würden also auch hier vereinzelt seyn, sich verlieren unter den Fremden, und bei Weitem nicht in eine so günstige Lage gerathen, wie in den Vereinigten Staaten. Texas grenzt an den mexikanischen Meerbusen; es hat keinen guten Hafen, und der ganze Küstenraum ist ungesund und wird von mörderischen Fiebern heimgesucht. Die Ansiedelungen könnten also nur im Innern stattfinden, wo allerdings fruchtbarer Boden in Masse vorhanden ist; aber im Innern ist die Verbindung mit Deutschland abgeschnitten, und während vom Westen die Amerikaner Raubeinfälle unternehmen, drohen von Norden her die wilden Kamantsches-Indianer, ein grausames Reitervolk, dem schon tausende von Kolonisten unterlegen sind. Wie wir vernehmen, sind die an der Spitze der Auswanderung stehenden Edelleute, von denen mehrere Texas selbst besuchten, um an Ort und Stelle die nöthigen Vorkehrungen zum Empfang der Einwanderer zu treffen, sehr sorgfältig und umsichtig zu Werke gegangen, und es handelt sich bei dem Unternehmen keineswegs um eine Geldspekulation; es liegt ihm vielmehr die beste Absicht zum Grunde. Deshalb verdient es anerkannt zu werden, aber eine große, nationale Bedeutung können wir demselben nicht beilegen, da die deutschen Ansiedler stets in der Minderzahl sich bilden und von der Küste entfernt bleiben werden.

Dasselbe gilt von jener nach Venezuela, einem Theile

der vormaligen Republik Columbia, im nördlichen Südamerika. Ein Oberst, Herr Codazzi, hat einige hundert deutsche Auswanderer dorthin geführt. Er will sie auf den Ausläufern der großen Cordillere säßig machen, wo das Klima allerdings mild und gesund ist; auch sollen sie keine tropischen Produkte bauen. Da sie aber von dem guten Willen eines Privatmanns abhängen, und nirgends Gewähr geleistet worden ist, daß die ihnen gemachten Versprechungen auch ehrlich gehalten werden, so ist ihr Schicksal ein sehr ungewisses. Und vereinzelt wie sie allein, mitten in einem fremden Lande, stehen, sind auch diese Leute für Deutschland völlig verloren.

Jeder ehrliche und verständige Mann sollte gegen die Auswanderung nach den heißen, zwischen den Wendekreisen liegenden Länder seine Stimme erheben. Bis jetzt sind noch alle Ansiedelungen, welche man dort mit unseren Landsleuten versuchte, durchaus mißlungen. Man kann es nicht genug wiederholen: der Deutsche gedeiht nicht in der heißen Zone; er muß Schnee und Winter haben, wenn auch nur vier Wochen im Jahre. Alle Auswanderungen nach tropischen Gegenden sind Menschenvergeudung; es steckt immer der Tod dahinter, und wer unsere Landsleute dorthin befördert, ist, wissenlich oder unwissenlich, ein Seelenverkäufer.

Da hat vor fünf Jahren ein Spekulant, Namens Ries, im Auftrage der Pflanzler von brittisch Guyana, Deutsche nach Demerara gelockt, wo sie Negerarbeiten verrichten sollten, die sogar für die Hill-Kulies aus Ostindien zu angreifend waren. Als die Neger freigegeben wurden, machte sich das Bedürfnis nach weißen Arbeitern fühlbar. Ein gewisser Meyer schaffte einige hundert Deutsche nach Jamaika hinüber, wo sie wenige Monate nach ihrer Ankunft wegstarben, wie die Fliegen. Nicht besser ging es in Demerara, einem der heißfeuchtesten Länder auf Erden. Ein Dr. Koch, der dort war, mußte das Land anpreisen; aber schon im Jahre 1839 war von allen Deutschen, welche dort



Felbarbeit verrichtet hatten, auch nicht eine Seele mehr übrig, und auch der Doktor Koch vom Fieber hinweggerafft worden.

So wird es auch in Guatemala mit der belgischen Niederlassung Santo Thomas gehen. Die Belgier haben eingesehen, daß für ein fabrikreiches Land ein fester überseeischer Absatz eine Nothwendigkeit, und für einen Staat, der eine Seeküste hat, eine Kolonie von großem Belang werden könne. Also trat in Brüssel ein Verein reicher Leute zusammen, um irgendwo in Amerika Land zu erwerben. Die Wahl fiel auf einen Landstrich in Mittelamerika, der für den Welthandel eine ungemein bequeme Lage hat. Dieser Umstand scheint in Brüssel alle andern Erwägungen in den Hintergrund gedrängt und alle Bedenklichkeiten überwogen zu haben, die allerdings schwer in's Gewicht hätten fallen sollen. Jener Landstrich, zwischen der englischen Niederlassung Belize und der berühmten Moskitoküste, war ursprünglich von einer Gesellschaft englischer Spekulanten erworben worden, die das Land billig ankauften, um es theuer wieder los zu schlagen. Es zeigte sich aber bei näherer Untersuchung, daß auf der Welt keine ungeeignere Gegend für die Anlage einer Ackerbaukolonie gefunden werden könne. Das Land ist allerdings ungemein fruchtbar und üppig, aber bis auf den heutigen Tag noch Urwald und Sumpf. In den Paar Dörfern, die sich dort befinden, z. B. Izabal, leben kaum tausend Menschen, und diese kränkeln ununterbrochen am Fieber; selbst die Indianer meiden diese sumpfige Gegend. Nur weiter landeinwärts, im Gebirge, ist das Klima besser. Die englischen Spekulanten haben versucht, das englische Ministerium für ihre Pläne zu gewinnen; dieses ließ durch seinen Gesandten in Mittelamerika, Chatfield, genaue Erkundigungen einziehen, und als diese in hohem Grade ungünstig ausfielen, erklärte es kurzweg, daß von seiner Seite für eine Niederlassung in solch ungünstiger Lage nichts geschehen würde; es schlug jede Garantie ab. Die von den Spekulanten hinübersgeschickten Ansiedler, worunter auch Deut-

sche, erlagen nach wenigen Monaten bis auf Einzelne, die sich in's Gebirge retteten, dem mörderischen hitzigen Fieber, welches dort Sabandillo heißt. Und dieses Land hat die Brüsseler Gesellschaft angekauft! Sie sandte eine Untersuchungskommission ab, deren Berichte jene Gegend als ein Paradies schildern, und sich in pomphaften Anpreisungen überbieten. Nur ein Mitglied der Commission, Petit, war ehrlich und unbefangen genug, zu erklären, daß er jenen Landstrich für vollkommen ungeeignet zur Ansiedelung halte, und daß er von dem Mißlingen aller entworfenen Pläne völlig überzeugt sei. Er wurde nicht gehört. Man entwarf vielmehr in Brüssel Statuten, die allerdings vortrefflich sind; man muß aber bedauern, daß sich schwerlich Gelegenheit finden wird, sie anzuwenden. Denn es läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, und wissenschaftlich, aus der natürlichen Beschaffenheit jener tropischen Gegend nachweisen, daß eine Ackerbaukolonie dort unmöglich gedeihen kann. Die belgische Kompagnie hat es von vorne herein darauf abgesehen, Deutsche nach Santo Thomas zu ziehen, sie hat bei uns eine Menge gedruckter Anweisungen verbreitet, und die deutschen Kapitalisten aufgefordert, sich bei dem Projekte zu betheiligen. Bis jetzt, so viel wir wissen, ohne Erfolg. Zwei deutsche Edelleute, der Graf Hompesch und Hr. Alexander von Bülow, haben sich des Projekts mit großem Eifer angenommen, und der Letztere ist selbst im Frühlinge dieses Jahres mit nach Santo Thomas unter Segel gegangen. Bis jetzt (Anfangs Juli 1843) sind uns noch keine Nachrichten von dort bekannt; sie werden aber nicht ausbleiben, und wohl im Anfang günstig lauten; aber wir verbürgen uns, daß jene Kolonie in Mittelamerika an der See unmöglich gedeihen kann, schon aus klimatischen Rücksichten nicht, und fordern Jedermann auf, Auswanderern von der Fahrt nach Santo Thomas abzurathen. Sie gingen nur einem gewissen Tode entgegen. Der Erfolg wird zeigen, ob wir Recht haben, oder ob die pomphaften Anpreisungen der belgischen Kompagnie sich bestätigen.

Kürzlich hat man nun sogar unsere Landsleute aufgefordert, nach den ostindischen Inseln zu ziehen; man hat ihnen Niederlassungen auf Sumbawa (östlich an Java, in der Sunda-See) vorgeschlagen, und bemerkt, daß auch Portugal geneigt scheine, seinen Antheil an der Insel Timor zu verkaufen. Ein toller Vorschlag. Jene Insel liegt fast unter dem Aequator, das Meer ist mit malayischen Seeräubern bedeckt, und wo wäre denn die deutsche Flotte, die unseren Segeln Schutz gewährte?

Ueberhaupt ist man mit den Auswanderungsvorschlägen seither meist unglücklich gewesen, und der Kundige sieht es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie oft von Leuten herrühren, die entweder aus Spekulation und Eigennutz das Publikum irre führen wollen, oder von zwar wohlmeinenden, aber unpraktischen Männern. Das Hamburger Barrekauri-Projekt wegen einer deutschen Kolonie auf den Chatham-Inseln ist zu Wasser geworden. Es war eine liebliche, windige Spekulation, und als die Hamburger sich von den Engländern die Souveränität über die armseligen, von Menschenfressern bewohnten Eilande abtreten lassen wollten, wurden sie abschläglichsch beschieden, und die Hoffnung auf eine „Hamburger Kolonie“ und auf reichlichen Gewinn für die Unternehmer wurde zu nichts, was auch keineswegs zu bedauern ist, weil die größte Selbstsucht dem Plane zu Grunde lag. \*) Nun rath man von Hamburg und England aus zu Uebersiedelungen nach Australien und Neu-Seeland. Australien ist ein unreifer, niedrig organisirter Erdtheil, wo ohnehin die Engländer bereits das beste Land für sich hinweg genommen haben. Es ist häufigen Dürren unterworfen, die Ansiedelung ungemein mühsam und von Verbindung mit Deutschland kann keine Rede seyn. Dhnehin

\*) Bemerkenswerth und in wahrhaft volkesfreundlichem Sinne abgefaßt war die abschlägliche Antwort, die der Großh. Hess. Minister du Xbil damals an die Hamburger Unternehmer sandte, welche die heftigste Reklamation gebeten hatten, den Auswanderern aus dem Hessischen ihre Kolonien zu empfehlen.

dauert die Ueberfahrt dorthin und nach Neu-Seeland im günstigen Fall fünf Monate, und ist vier- oder fünfmal so theuer, wie nach Neuyork. Eben so ist dort wohl schwerlich gutes Regierungsland zu haben; der Ansiedler müßte also seinen Grund und Boden Spekulanten abkaufen. Er hätte auf der Fahrt die Linie zu passiren; und wer führt die Aufsicht auf den Schiffen, wer bürgt ihm, daß man ihm die Verträge hält? Und im besten Fall steht er einsam unter Fremden, und findet bestimmt kein fruchtbareres Land, als in Amerika, wo er mit einem Viertel Kosten sich besser niederlassen kann, eine Ueberfahrt von vier bis höchstens fünf Wochen hat und schon überall Landsleute trifft, mit denen er sich verständigen kann. Für Deutschland wären die Ansiedler auch dort verloren. Die englischen Agenten in Hamburg, und namentlich ein Hr. John Nicholas Beit, haben kürzlich ein Büchlein über die Ansiedelungen auf Neu-Seeland verbreitet, worin sie mit großen Buchstaben drucken lassen, „daß die englische Regierung auf geschenehes Nachsuchen, mit wohlverstandener Liberalität, den Deutschen in ihren Besizungen alle Vortheile und Rechte brittischer Unterthanen zugestanden habe!“ Eine merkwürdige „Liberalität,“ die sich zum Beispiel in Nordamerika ganz von selbst versteht, und die weiter nichts sagen will, als daß in einem wilden, noch unangebaute Lande den Deutschen erlaubt wird, das Land, welches sie baar bezahlen, zu bebauen, und daß auch ihnen Rechtsschutz gewährt werden solle. Während jener Pr. Beit in seinem Berichte, der Neu-Seeland als ein Paradies schildert, wo Milch und Honig stieße, mit Bestimmtheit behauptet, daß unter den eingeborenen Neu-Seeländern der Kannibalis- mus, — die Menschenfresserei — gänzlich aufgehört habe, und daß sie auch unter einander keine Kriege mehr führten, (Seite 9), melden englische Blätter gerade das Gegentheil. Der Landverkauf ist, im Vergleich mit Nordamerika, auf Neu-Seeland ein reiner Wucher, obwohl die Gesellschaft, welche Auswanderer hinüberführt, „so philanthropisch ist, und es nur aus rein humanen Absichten thut“!! Die Gesell-

schaft schoß zwei Millionen Thaler zusammen, um "die nachhaltige Unterstützung der Ansiedler sicher zu stellen." Sie gibt keinem Land ab ohne baare Zahlung. Es wird angepriesen, daß eine Frau jährlich 50 bis 60 Thaler verdienen könne, und der Handwerker wöchentlich zehn bis fünfzehn Thaler; aber der ungeheure Preis, den alle Lebensmittel und Waaren haben, und der Mangel an baaren Umlaufsmitteln wird verschwiegen. Der Acker Stadland wird dem Ansiedler für 200; der Acker im Weichbilde für 15 Thaler veranschlagt. 150 Acker in der Feldmark sind zu 1050 Thaler angerechnet!! Dann wird von der Auswanderung nach Nordamerika abgerathen, als welche kostspieliger und beschwerlicher sei! Kurz das Ganze läuft auf eine englische Spekulation hinaus, vor der man warnen muß, wenn auch Lords und andere Herren, namentlich Kaufleute und Bankiers, dabei theilhaftig sind. Sie hat Agenten in Hamburg, Frankfurt, Rißingen, Mannheim, Denabrück und anderen Orten, denen man von Staatswegen das Handwerk legen sollte. Neu-Südwalis ist, wie schon bemerkt, Dürren und Gluthwinden ausgefetzt; jene halten zuweilen zwei bis drei Jahre an, und der Boden wird dann völlig zu Staub. Es fehlt an fließendem Wasser; häufig regnet es dann wieder in Strömen Monate lang ohne Aufhören. Unsere Eiche verkrüppelt dort; unsere Sträucher dagegen schießen baumartig empor. An unseren Birnen wächst der Stiel am dicken Ende heraus, und bei den Kirschen hat der Kern sich außerhalb der Frucht angelagert. Australien kann nie ein ackerbauartiges Land werden, es wird eine große Schafweide bleiben. Auch auf der Westseite Neuhollands, wo man am Schwanzflusse eine Kolonie gegründet, ist der Boden arm und ausgebrannt, das Klima indeß gemäßigter, als auf der Ostküste. Auf der Südküste, im sogenannten "glücklichen Australien" haben die Engländer "Adelaide" und "Port Philipp" angelegt, wo fruchtbare Strecken mit dürrer Wüsten abwechseln; die Flüsse trocknen in der warmen Jahreszeit aus, oder bilden Sümpfe; nur während der nassen Monate erreichen sie das

Meer. Diese Sümpfe erzeugen indessen keine Fieber; ein Beweis, wie wenig thierische und Pflanzentoffe die australischen Gewässer mit sich führen. Bekannt ist auch, daß die neuholländischen Pflanzen in unseren europäischen Gewächshäusern in fettem Boden verkrüppeln, aber in den schlechtesten Erdarten gut gedeihen. Die in Hahndorf und Klemzig bei Adelaide angesiedelten Deutschen beklagen sich über steinharten Boden, und müssen beim Gemüsebau täglich begießen, wenn der Samen nicht verhärten soll. Van-Diemenland, die große Insel im Süden Neuhollands, wird nun schon neun- unddreißig Jahre bebaut, aber es sind von 50,000 Menschen doch erst 124,000 Morgen bestellt worden.

Die Ansiedelungen auf Neu-Seeland, die meist an der Cooksstraße liegen, sind erst ein Paar Jahre alt, also zu neu, als daß sich über den Ertrag und das Gedeihen derselben ein Urtheil fällen ließe. Das Klima der Inseln ist gemäßig, aber sie sind heftigen Stürmen ausgesetzt, sehr gebirgig und ein schiffbarer Strom ist nicht vorhanden. Einzelne Strecken sind allerdings fruchtbar, besonders an neuseeländischem Flachs, auch kommen europäische Gemüse gut fort, und an Feuchtigkeit fehlt es nicht.

Wenn man die Lage der Dinge erwägt, wie sie gegenwärtig ist, und alle Verhältnisse sorgfältig in Betracht zieht, so muß man allen Auswanderern anrathen, für jetzt nach keinem andern Lande überzusiedeln, als nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie werden auch dort auf mannichfaltige Schwierigkeiten stoßen, und manche Widerwärtigkeiten besiegen müssen, aber sie haben in jenem Lande verhältnißmäßig bei weitem die besten Ausichten. Die Ueberfahrt ist regelmäßig, billig und dauert nicht lange; sie können wenigstens briefliche Verbindungen mit dem Mutterlande unterhalten, und für wenig Geld Ländereien erwerben. Sie finden ein Klima, das von dem unsrigen nicht allzusehr abweicht, treffen fast überall Landsteuere, werden nach Verlauf weniger Jahre Vollbürger der Freistaaten und treten in den Genuß sehr ausgedehnter politischer Rechte. Das Alles bietet

ihnen kein anderer Zielpunkt, wohin sich bis jetzt die Auswanderung gelenkt hat. In den Vereinigten Staaten leben, wie schon früher bemerkt ward, zwischen zwei bis drei Millionen Deutsche, die bereits politischen Einfluß üben, und ihre Kraft wird durch jedes neue Zehntausend Ankömmlinge um ein Wesentliches verstärkt. Sie dürfen nicht mehr befürchten, in Anglo-Amerikaner umgewandelt zu werden, und sich ihres Deutschthums entäußern zu müssen. Alle diese Vortheile sind auch so allgemein anerkannt, daß Nordamerika ohne Zweifel auch in Zukunft alljährlich eine beträchtliche Anzahl deutscher Ansiedler anziehen wird.

Eine Zeitlang siedelten sich auch Deutsche in Polen an. Die Versuche sind aber unglücklich ausgefallen. Slawisch und deutsch Blut thun nicht gut zusammen. Der polnische oder russische adeliche Gutsbesitzer sieht im Bauern nur ein untergeordnetes Wesen, er kann sich selten so weit erheben, daß er einen vollfreien, gleichberechtigten Mann in ihm achten sollte. Der slawische Bauer aber erblickt im deutschen Ansiedler einen lästigen Eindringling, den er haßt und beneidet, dem er Hindernisse aller Art in den Weg legt. Im besten Falle wird dort der deutsche Bauer ein abhängiger Pächter, und ein russischer Unterthan.

Nicht genug kann man junge Leute vor Java und Batavia warnen. Wer hätte nicht von den holländischen Seelenverkäufern gehört, die ihr Gewerbe, wenn auch schlauer als in früheren Zeiten, bis auf den heutigen Tag fortführen. Von tausend Deutschen, welche so thörig waren, sich von den Holländern anwerben zu lassen, gelingt es kaum zehn, nach ungeheuren Mühseligkeiten und Gefahren und zwanzigjährigem Dienste, eine irgend erträgliche Lage sich zu erringen. Die übrigen werden durch Krankheiten, Mühseligkeiten des harten Dienstes oder den Feind hinweggerafft. Die Zeit, in welcher deutsche Soldaten im holländischen Kolonialheere Glück machten, und besonders berücksichtigt wurden, ist längst vorüber; gegenwärtig werden vielmehr unsere Landsleute von den Niederländern mit scheelem Blicke be-

trachtet und in aller Weise zurückgesetzt. Wem es gelüsten sollte, dennoch nach Java zu gehen, der sollte vorher wenigstens Karl Heinzen's Reise nach Batavia lesen; ein Buch, das einzelne Uebertreibungen enthalten mag, im Ganzen aber die Lage der Dinge auf jener Insel, und das Loos, welches auf ihr den deutschen Soldaten zu Theil wird, ganz vortrefflich schildert. \*)

Wir müssen hier auch noch Algiers erwähnen, welches die Franzosen seit 1830 in Besitz genommen haben, aber bis auf den heutigen Tag mit den Waffen in der Hand gegen die Eingeborenen schützen müssen. Die europäische Bevölkerung seines Gebietes beläuft sich, die Soldaten abgerechnet erst auf etwa 50 bis 60,000 Köpfe, die meist nur in den Städten leben, weil außerhalb derselben keine Sicherheit herrscht. Höchstens zehntausend mögen sich mit dem Ackerbau beschäftigen; vor Ueberfällen der Eingeborenen müssen sie sich durch Befestigung ihrer Dörfer und durch Blockhäuser sichern. Der Ackerbau aber kann nur gedeihen, wenn Felder und Heerden und Menschen nicht immer bedrohet sind. Die meisten Ansiedelungen, welche Bauern in Algier versuchen, sind mißlungen; theils wegen des Klimas, theils wegen feindlicher Ueberfälle von Seiten der Araber. Eine

\*) Karl Heinzen, dessen Person in holländischen Blättern große Angnade gefunden hatte, weil sich gegen die Wahrheit seiner Schilderungen nichts einwenden ließ, und es so viel bequemer war, ihn zu verläumdern, als ihm zu widerlegen, klagt auch über die grausamen Prügelstrafen, welche dort bei den Truppen üblich seien und durchaus willkürlich verhängt würden. Nun enthielt unlängst die Allgemeine deutsche Militärzeitung einen ausführlichen und wohl aus den besten Quellen geschöpften Aufsatz über das holländische Heerwesen; diesem zufolge dürfen Schläge nur in den Strafkompagnien der Armee angewendet werden. Unsere Landsteute werden also aleich von vorneherein den schlechtesten Subjekten unter den holländischen Truppen gleichgestellt. — Der Dienst in Indien scheint im holländischen Heere einer strengen Strafe so ziemlich gleichgestellt, denn wenn ein zur Einstellung in die Strafkompagnien Verurtheilter sich zum Dienste in Indien bereit erklärt, so wird ihm die Strafe erlassen.



unglücklichere Wahl, als Algier, könnte der deutsche Auswanderer nicht treffen. In allen Wirths- und Gemeindegäusern des südlichen und mittlern Deutschlands sollten Warnungen dagegen angeschlagen sein.

Es gibt noch zwei Zielpunkte der Auswanderung, die unter günstigen Umständen, und wenn man bei uns von Staatswegen erst die wichtige Angelegenheit vom richtigen Gesichtspunkte auffassen lernt, von großer nationaler Wichtigkeit werden können. Wohlverstanden, man muß, wie die Sachen dormalen stehen, noch dringend von einer Uebersehdung nach diesen beiden Punkten abrathen. Wir meinen die Donauländer und das südliche Brasilien mit Uruguay.

Die Donau ist eine der Hauptpulsadern Deutschlands. Wie der Rhein nach Westen strömt, so fließt sie nach Osten; sie zeigt uns den Weg zum Morgenlande, der jetzt, wo der Welthandel die seit dreihundert Jahren verlassen Bahnen wieder einschlägt, für uns von doppelter Wichtigkeit wird. Einst saßen Deutsche bis an's schwarze Meer; jetzt ist die Mündung des gewaltigen Stromes, der unendlich fruchtbare Gebietsstrecken bewässert, in russischer Gewalt. Die Länder an der untern Donau werden von Slawen, Magyaren, Walachen, Osmanen und anderen Völkern bewohnt; nur in den ungarischen Staaten ist die Bevölkerung der Städte in sehr beträchtlicher Anzahl deutsch, und die Sachsen in Siebenbürgen sind der äußerste vorgeschobene Posten, der noch in unserer Zunge spricht. Seit vielen Jahrhunderten zogen Deutsche in die Donaugegenden; sie haben dort die Gesittung befördert, und noch heute sind die Gewerbe vorzugsweise in ihren Händen. Hätte man die Auswanderung dorthin regulirt, sie in jenes breite Bett gelenkt, und wäre man nur auf der Bahn fortgeschritten, welche schon einmal unter Maria Theresia eingeschlagen, aber bald wieder verlassen wurde, so hätten jene Landstriche, statt wie jetzt dritthalb bis drei Millionen, doppelt so viel deutsche Bewohner, die durch ihre Gesittungsstufe, ihren Fleiß, ihre Tapferkeit, und bei leichter Verbindung mit dem Stammlande, auch in politischer Hinsicht, von

großer Bedeutung seyn könnten. In den ungarischen Staaten reißt sich jetzt das magyarische Element an dem slawischen; eine gesunde Politik, vom deutschen Standpunkte aus, fordert aber, daß keines dieser beiden Elemente das andere erdrücke; und dazu muß ein ausgleichendes Element vorhanden seyn, das eben von den deutschen Bewohnern, als vermittelnden Dritten, gebildet werden sollte. Und sie könnten es bilden, wenn sie an Zahl nur um einige Millionen Seelen stärker wären. Bei dem Gähren, welches seit einiger Zeit die slawische Welt bewegt, und bei den Ereignissen, welche bei dem unvermeidlichen Sturze des türkischen Reiches in Aussicht stehen, wäre vielleicht Gefahr von einem Uebergewichte der Slawen zu beforgen; und die Magyaren sind an Zahl zu schwach, um ihrerseits ein solches auf die Dauer behaupten zu können. Eine zahlreiche deutsche Bevölkerung wäre demnach schon der Vermittelung wegen eine Wohlthat für Ungarn; sie wäre es aber auch für Deutschland. Man scheint das in Wien auch zu begreifen; wenigstens werden dort in der neuern Zeit häufig Stimmen laut, welche in diesem Sinne reden; es bleibt nur die Hauptsache übrig, nämlich auch in diesem Sinne zu handeln.

Ohne Zweifel würden in Deutschland Viele geneigt seyn, an die Donau zu wandern, und sich in dem Lande zwischen Wien und der Walachei, wo noch Raum für Millionen ist, anzusiedeln, wenn die österreichische Regierung geeignete Schritte thäte, deutsche Kolonisten dorthin zu ziehen, und ihnen vortheilhafte Bedingungen gewährleistete. Sie müßte die Einwanderer natürlich von vorne herein als vollfrei betrachten, in Betreff des Steuerwesens billig und mild behandeln, ihnen Ländereien zu den niedrigsten Preisen ohne Feudalbelastungen irgend einer Art anweisen, und ihnen beim Anbau in jeglicher Weise behülflich seyn. Die Ansiedler müßten eigene Gemeinden, unvermischt mit Slawen, Magyaren oder Walachen, bilden, und an Rechten hinter den übrigen Bewohnern in keiner Beziehung zurückstehen. Volle kirchliche Freiheit aller Glaubensbekenntnisse wäre ausdrücklich festzusetzen.

Unter diesen Bedingungen, aber nur unter diesen, wäre eine Auswanderung und zwar in Masse, und regulirt, in die Donauländer anzurathen, und der Anstoß dazu müßte von Wien ausgehen, von der österreichischen Regierung. Einzelne vermögen hier nichts. —

Wir haben schon oben bemerkt, daß deutsche Ansiedelungen in der Nähe des Erdgleichers und zwischen den Wendekreisen nie gedeihen können. Deswegen wollte es mit der afrikanischen Niederlassung, welche im siebenzehnten Jahrhunderte ein Herr von der Gröben, unter dem großen Kurfürsten von Brandenburg gründete, nicht fort, und sie mußte aufgegeben werden. Gleichfalls verunglückten bisher die Niederlassungen in Brasilien: San=Leopoldo und Neu=Freiburg, aber hier nicht aus klimatischen Rücksichten, sondern durch Unfähigkeit und Leichtsinns des Spekulantens Gachet. Für Deutschland kommt Alles darauf an, ein geeignetes Küstenland für die Auswanderer zu finden, und obschon die übrigen Völker fast Alles vorweggenommen und uns nicht einmal die Nachlese übrig gelassen haben, so gibt es dennoch einzelne Strecken, die so vortheilhaft gelegen und so durchaus für deutsche Ansiedelungen geeignet sind, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. Wir nennen die zwei oder drei südlichsten Provinzen Brasiliens und das Gebiet der Republik Uruguay, das man auch, nach der Hauptstadt Montevideo, oder nach seiner Lage zwischen Brasilien und Buenos=Ayres, die Banda oriental nennt. Diese Gegenden liegen unmittelbar an der Küste des atlantischen Weltmeeres, in einem gemäßigten, gesunden Himmelsstriche; sie haben einen Flächeninhalt, der jenen von Deutschland um einige Male übertrifft, und doch erst kaum anderthalb Millionen Einwohner. Sie lassen an Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig, alle europäische Gewächse gedeihen, fischreiche, schiffbare Ströme bewässern das Land, an Holz und Waide und Vieh und werthvollen Erzeugnissen des Pflanzenreichs ist Ueberfluß; auf diesem Gebiete ist Raum für viele Millionen deutscher Auswanderer, in den Gegenden

zwischen dem 25 und 35 Grade südlicher Breite, mit ungemessenem Raume nach dem Innern hin; in den brasilischen Provinzen Santa Katharina, wo neulich Pariser Fourrieristen ein Phalanstern gegründet haben, in Rio grande do Sul und San Paolo, in Uruguay, und in der Zukunft wohl auch in dem schönen Paraguay.

Was die genannten brasilischen Provinzen betrifft, so ist bekannt, daß sie ein gemäßigtes Klima haben. Von dieser Seite wäre also hier nichts zu besorgen. Die Regierung des Kaiserstaates und die gesetzgebenden Körper sind einer Einwanderung günstig gestimmt, und nach dem, was aus England darüber verlautet, kann man ihren guten Willen nicht bezweifeln. \*) Zwar wünscht sie, um allmählig die Sklaverei überflüssig zu machen, vorzugsweise Anstiedelungen in den tropischen Gegenden, allein dazu werden sich keine Europäer verstehen, und Deutsche hoffentlich am allerwenigsten. Sie ist aber auch geneigt, Ansiedler in jenen südlichen Gegenden zuzulassen, weil es ihr überhaupt daran liegt, die Menge der freien und weißen Leute zu vermehren. Jetzt hat Brasilien noch nicht sechs Millionen Einwohner, und es würde noch lange nicht in dem Verhältnisse, wie Europa, bevölkert seyn, wenn es auch zehnmal so viele Bewohner hätte. Jetzt steht, daß die Regierung die Einwanderung gern sieht. Es wäre demnach Sache des Zollvereins oder des deutschen Bundes auf diplomatischem Wege das Nöthige einzuleiten; und man kann mit einiger Bestimmtheit voraussetzen, daß sich ein zufriedenstellendes Ergebnis erzielen ließe, da ohnehin Brasilien begreift, wie wichtig ihm Deutschland für die Abnahme seiner Hauptprodukte ist, und der Zollverein eben jetzt die Absicht haben soll, diese günstige Stimmung zu benützen. Kommerziell sind ohnehin Deutschland und Brasilien natürliche Verbündete gegen England, das gegenwärtig auf beide drückt.

\*) Wir verweisen auf die Londoner Berichte in den Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung, No. 64—66, März 1843.

Uruguay ist ein ebenes, von Hügeln durchzogenes, vortreflich bewässertes Land, und zu Ackerbau und Viehzucht in gleicher Weise geeignet. Etwa zwölftausend Vassen, welche sich dort während der letzten zehn oder zwölf Jahre niedergelassen haben, fühlen sich in dem gemäßigten Klima wohl. An Häuten, Talg, Wolle, Horn, gesalznenem Fleische und anderen Landesprodukten führt das Land jährlich für zehn Millionen Piaster aus, und die Gesamtbewölkung eines Striches, der beinahe so groß ist wie Deutschland, beträgt doch nur erst einige hunderttausend Seelen. Gegenwärtig führt in diesem Lande ein aus Soldaten und Hirten bestehendes Heer Krieg mit Buenos-Ayres; aber derselbe ist vorzugsweise auf die Grenzgegenden beschränkt und kann nicht ewig dauern.

Südbrasilien ist holzreich, gebirgig, liefert die Produkte der warmen und gemäßigten Zone in Fülle, hat Küsten- und Hafenplätze, z. B. die Bucht von Paranaqua an der Mündung des San Franciscoflusses, Porto Alegre und andere. Hier ist Platz für Millionen und aber Millionen, und die Ueberfahrt von Bremen, in der günstigsten Jahreszeit würde höchstens acht Wochen dauern; die Kosten belaufen sich bis an die Küste nicht höher, als jene nach Neworleans und Mississippi aufwärts nach Illinois. Dortbin müßte eine aus Naturforschern, Gewerbsleuten, Landwirthen und Kaufleuten zusammengesetzte Kommission gehen, um an Ort und Stelle Untersuchungen anzustellen und alle nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Sollte der Zollverein, der deutsche Bund oder eine einzelne Regierung, oder eine deutsche Kammer nicht fünfzigtausend Thaler dazu verwenden, eine winzige Summe, während für unwichtige Dinge Millionen verausgabt werden? Wir sind fest überzeugt, daß jede, verständig geregelte Ansiedelung in Südbrasilien gelingen müßte. Und wenn die dortige Regierung auch nicht förderlich sich zeigte, was doch anzunehmen seyn möchte, — Hindernisse würden sie den Kolonisten gewiß nicht in den Weg legen. Sie räumt überall gern gutes Land ein, das für sie wenig Werth hat, denn auf dem Flächenraume, den das Reich einnimmt, wohnen

jetzt kaum zwei Menschen auf der Geviertmeile — (2,250,000  
 □ Meilen, 60 auf den Grad, und fünf Millionen Einwoh-  
 ner), — sie sichert Religionsfreiheit durch die Verfassung;  
 dieselbe Verfassung gewährleistet auch Sicherheit der Person  
 und des Eigenthums; jeder Ansiedler kann sogleich Bürger  
 werden und damit in alle Staatsbürgerrechte eintreten. Die  
 Presse ist frei; zum Heeresdienste sind Einwanderer erst nach  
 zehn Jahren verpflichtet, müssen aber in ihrem Wohnorte  
 Dienste in der Nationalgarde thun; sie haben also das  
 Recht, Waffen zu tragen. Zudem sind die Gemein-  
 den in allen, was ihre inneren Angelegenheiten betrifft,  
 durchaus selbstständig. Günstigere Verhältnisse las-  
 sen sich nirgends finden. Wenn nun der Strom der  
 Auswanderung aus Deutschland sich nur fünf Jahre nach  
 jenen südbrasilischen Küstenprovinzen lenkte, wenn  
 die Ansiedelung nach einem praktischen Plane eingerichtet,  
 und vor Allem darauf Rücksicht genommen würde, daß die  
 Ansiedler sich nicht über das weite Land zer-  
 streuen, sondern zunächst nur eine Provinz im Auge  
 haben, der gemeinsamen Unterstützung und Hülfsleistung  
 wegen, so würde bald eine rein und unvermischt deutsche  
 Bevölkerung die Mehrzahl der Bewohner dieser Provinz bil-  
 den, und nach zehn Jahren mindestens 250- bis 300,000  
 Köpfe betragen. Nichts würde sie hindern, ein geschlos-  
 senes Ganze zu bilden und sich nach Gutsdünken einzu-  
 richten, weil die brasilische Verfassung jeder freien Thätigkeit  
 weiten Spielraum läßt; sie würden sich als Nationalgardisten  
 in den Waffen üben und eine streitbare Mannschaft  
 bilden. Da sie ohne Zweifel, um mit der Küste Verbin-  
 dung zu unterhalten, den Straßenbau nicht außer Acht lie-  
 ßen, und in stetem Verkehre mit dem Mutterlande blieben,  
 das ihnen alljährlich frischen Zugang lieferte, so würden sie  
 von den Puls- und Wellenschlägen des deutschen Lebens im  
 Mutterlande ununterbrochen berührt, und der lebhafte Han-  
 del mit unseren Seehäfen würde gleichfalls das Seinige dazu  
 beitragen, sie vor Verknöcherung zu bewahren. In einzel-

nen, rings von brasilischen Portugiesen und Negern umgebenen Gehöften oder Gemeinden, würde das deutsche Wesen bald verschwinden; von hunderttausenden mit einander ununterbrochen im Verkehr stehenden, eine große Gemeinschaft bildenden Deutschen würde unsere, ohnehin höhere Gesittung würdig vertreten werden, das nationale Element könnte sich halten, und das vielbesprochene Neudeutschland dort allerdings sich erheben. So lange das Kaiserreich Brasilien in seiner bisherigen ungeheuern Ausdehnung besteht, müßten die Ansiedler sich um dessen innere politischen Angelegenheiten wenig bekümmern, und weiter nichts thun, als ihre Rechte, ihre Interessen und ihr Volksthum bewahren. Fällt Brasilien aber einst aus einander, was später eine unvermeidliche Nothwendigkeit seyn wird, so wäre es dann an den Deutschen, einen selbstständigen Staat zu bilden. Dieser würde naturgemäß auf den Verkehr mit dem alten Mutterlande angewiesen seyn, dieses würde dem neuen Lande, welches ihm gewissermaßen die Dienste einer Kolonie leistete, immer frische Kräfte zuführen, und die Verbindungen aller Art, nützlich für beide Theile, könnten nicht umhin, sich von Jahr zu Jahr beträchtlich auszudehnen.

Wenn irgendwo eine deutsche Kolonie oder ein neues Deutschland entstehen kann, so ist es nur in Südbrasilien und Uruquay, weil nur dort noch fruchtbares, unter mildem Himmelsstriche liegendes Küstenland verfügbar geblieben ist. Alles aber bleibt ein hohles Wenn, sobald die Auswanderung erstens nicht in Masse unternommen wird; sobald zweitens nicht dafür gesorgt wird, daß sie sich zunächst auf eine bestimmte Strecke zusammendrängt; sobald sie drittens nicht alljährlich regelmäßig durch neue Kolonisten Zuschuß erhält, und wenn viertens von Seiten irgend einer öffentlichen Behörde, sei es nun der Bund oder der Zollverein, oder seien es mehre deutsche Staaten, deren Regierungen zu diesem Zwecke zusammentreten und einen gemeinschaftlichen Körper bilden, sobald, sagen wir, nicht von dieser Seite her die Regulirung der Auswanderung

nach Südbrasilien in praktischer, nicht in beliebter schleppender und umständlicher bürokratischer Weise erfolgt. Wir zweifeln nicht, daß auch einzelne und hunderte von Ansiedlern sich dort ein erträgliches Loos schaffen können; es ist aber endlich Zeit, die Auswanderung vom höhern, vom deutsch nationalen Gesichtspunkte aufzufassen. Unsere Landsleute müssen auch jenseits des Weltmeers Deutsche bleiben, und unsere Gesittung, unsere Wissenschaft, unser eigenthümliches Wesen, wenn auch den neuen Verhältnissen gemäß in neuer Gestaltung, in Amerika würdig vertreten. Das vermöchten sie nie in der Vereinzelung, da sie in solcher sich nicht gegenseitig tragen und unterstützen könnten. Das vermögen nicht Hunderte, das vermögen nur Zehntausende. Daher muß die Auswanderung in Masse erfolgen. „In jedem neuen Lande ist ein großer Kräfteverein das wirksamste und beste Mittel zum Gedeihen;“ so lautet ein alter Satz, den schon die Griechen befolgten.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der seit einer Reihe von Jahren die Auswanderungsangelegenheit mit Aufmerksamkeit verfolgt, hat mehrfach Veranlassung genommen, auf die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit deutscher Ansiedelungen in Südbrasilien hinzuweisen (zuletzt in der Oberdeutschen Zeitung von 1842 und der deutschen Wochenzeitung von 1843). Er war daher hoch erfreut, als ihm eine Schrift in die Hände fiel, die ihm, er möchte sagen, aus der Seele genommen war. Es sind die Grundzüge einer geregelten Auswanderung der Deutschen mit besonderer Rücksicht auf Südbrasilien. Hamburg, bei Perthes, Besser und Mauke 1842. Hier ist auf 125 Seiten Alles gesagt, was über diesen Gegenstand vorgebracht werden kann; und zwar von einem durchaus praktischen Gesichtspunkte. Wir können Alle, welche sich für die Auswanderung interessiren, nicht dringend genug auffordern, dieses ganz vortreffliche Büchlein zu beherzigen. Es ist ausgezeichnet durch die Gesinnung des, uns unbekanntem Verfassers, wie durch praktische Auffassung des Gegenstandes, und ein-



fache, klare Darstellung. Nichts, was bei einer solchen Ansiedelung, wie sie gewünscht werden muß, und wie sie allein gedeihen kann, zu berücksichtigen ist, hat der organisirende Verstand des Verfassers außer Acht gelassen. Er hat den Behörden und Regierungen, welche doch einst nicht werden umhin können, an die Stelle ihrer bisherigen Versäumniß eine lebendige Thätigkeit treten zu lassen, das Verständniß der großen Frage erleichtert, er hat ihnen die Pfade geebnet, und jeder Kommission, welche einst Südbrasilien mit Rücksicht auf deutsche Ansiedelungen untersuchen sollte, feste Haltpunkte und Stützen gegeben. Wir empfehlen das Buch endlich auch den Volksabgeordneten, — den Kammern, die sich mit der Auswanderungsangelegenheit, die ohnehin viel durch und durch praktische ist, mehr und erfolgreicher beschäftigen sollten, als seither der Fall gewesen. Wir müssen den Tadel, welchen wir über das Versäumniß der Regierungen ausgesprochen, auch den Kammern machen. Sie haben den Anträgen oder Bemerkungen, welche ehrenwerthe Abgeordnete in Dresden, Darmstadt, Karlsruhe und München gestellt, nicht die gebührende Beachtung zu Theil werden lassen, sie hätten weit mehr dafür thun sollen und müssen.

Der Verfasser dieses Buches verlangt, was auch wir verlangen und worauf wir hinarbeiten, die Regierungen zum Handeln zu vermögen, damit sich unter ihrer Mitwirkung und Leitung endlich bilde, woran es uns so lange gefehlt hat, ein

**volksthümlicher deutscher Auswanderungsverein!**

### Nachschrift.

Als ich vor etwa sechs Wochen, im Junius, die obigen Bemerkungen über die deutsche Auswanderung schrieb, hatte ich auch nicht entfernt eine Ahnung davon, daß gerade zu derselben Zeit eine Anzahl ehrenwerther, vaterländisch-gesinnter Männer, am Werke war, in der wichtigen Angele-